Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 34 (1978)

Heft: 1

Artikel: Kulinarische und emanzipatorische Redensartenverwendung in Günther Grass' Roman "Der Butt"

Autor: Mieder, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulinarische und emanzipatorische Redensartenverwendung in Günter Grass' Roman „Der Butt"

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder, Burlington (Vermont, USA)

Nach fünf Jahren unermüdlicher Arbeit tritt Günter Grass nun mit einem massiven, wiederum von seiner barocken Sprachlust in die Länge gezogenen Roman hervor, worin er auf der Grundlage des antifeministischsten aller Märchen, dem plattdeutschen Märchen „Von dem Fischer un syner Fru", eine weibliche Menschheitsgeschichte an Hand von Kochrezepten und Küchengeschichten in aller Breite vor dem Leser rekonstruiert. Indem er sich mit der Entwicklung und der Geschichte der Ernährung auseinandersetzte, bemerkte Grass nach eigenen Angaben, daß er „einen zweiten Bereich geschichtlicher Entwicklung mitberichten mußte, nämlich den anonymen Anteil der Frauen an unserer Geschichte"[1]. Aus diesem Programm ergibt sich für den Roman ein interessanter Doppelcharakter, der sich auch sprachlich niedergeschlagen hat. Da ist einmal die Sprache des Kochens, von Hellmuth Karasek in seiner Rezension so treffend beschrieben: „Da blubbert, brodelt, dampft, kocht und glumpst es in allen Kesseln und Töpfen. Triefend vor Fett und Hammelschmalz schmatzt sich das Buch durch alle Suppen der Weltgeschichte."[2] Gleichzeitig aber vermengt sich mit diesem Küchenjargon das Vokabular der Frauenemanzipation, und somit der sprachliche Kampf der Frauen für die Gleichberechtigung bis zu einem modernen feministischen Tribunal, das Grass skeptisch-ironisch mit der Sprachschöpfung „Feminal" charakterisiert.

Wie auch in seinen früheren Romanen, ganz besonders natürlich in der *Blechtrommel* (1959) und den *Hundejahren* (1963), greift Grass auch in diesem Roman wieder auf vorgeprägte Sprachmuster wie Redensarten und Sprichwörter zurück[3], die durch seine vitale Sprachgewalt oft abgewandelt werden, ohne jedoch ihre Formelhaftigkeit und die damit verbundene Prägnanz zu verlieren. Das zeigt sich programmatisch für den ganzen Roman bereits in dem ersten Gedicht mit dem Titel „Worüber ich schreibe", das dem Roman am Anfang wie später viele andere Gedichte eingegliedert ist:

[1] Fritz J. Raddatz, „Heute lüge ich lieber gedruckt. ZEIT-Gespräch über den ‚Butt' mit Günter Grass", *Die Zeit* (amerikanische Ausgabe), Nr. 34 (19. August 1977), S. 9, Sp. 2.

[2] Hellmuth Karasek, „Günter Grass: ‚Der Butt'", *Der Spiegel,* Nr. 33 (8. August 1977), S. 103, Sp. 3.

[3] Vgl. Wolfgang Mieder, „Günter Grass und das Sprichwort", *Muttersprache,* 83 (1973), 64—67.

Worüber ich schreibe: über das Ei.
Kummer und Speck, verzehrende Liebe, Nagel und Strick,
Streit um das Haar und das Wort in der Suppe zuviel.
Tiefkühltruhen, wie ihnen geschah,
als Strom nicht mehr kam.
Über uns alle am leergegessenen Tisch
werde ich schreiben;
auch über dich und mich und *die Gräte im Hals.* (16)[4]

Die Redensart „ein Haar in der Suppe finden" wird erweitert, um auch gleich noch den Wortstreit zwischen Mann und Frau, zwischen Eheleuten und allgemein zwischen den Geschlechtern einzubeziehen.[5] Die sprichwörtliche „Gräte im Hals" unterstreicht diesen Umstand nur noch und läßt erkennen, daß dieser Roman provozieren will.
Dazu verhelfen die vielen kulinarischen Redensarten, die Günter Grass geschickt an aufschlußreichen Stellen einzubauen weiß. Seine elf Köchinnen, die sich von der Jungsteinzeit bis zur kochenden Frau auf der Lenin-Werft in Gdansk durchkochen, scheinen gleichzeitig „dem eigentlich dummen Sprichwort *Liebe geht durch den Magen* einen fürsorglichen Sinn" (340 bis 341) zu geben. Denn auch das ist dieser Roman, nämlich ein Liebesroman, und es muß fast überraschen, daß Grass das alte Sprichwort nicht umgewandelt hat zu „Die Liebe geht durch das Kochen"[6], wie es ein Journalist der *„Schweizer Illustrierten"* tat, um seinem Beitrag über den Zusammenhang zwischen Liebe und Essen einen passenden Titel zu verleihen.
Doch Grass' Koch- und Küchensprache verrät sofort, daß diese Liebe immer wieder in Frage gestellt wird, obwohl ab und zu gesagt werden kann: *„Alles war wieder in Butter"* (180). Auch hat eine der Köchinnen, Mestwina, *„an dem hageren Missionar den Narren gefressen"* (105); aber die Redensart „etwas (jemanden) satt haben" zeigt in solchen Aussagen wie *„Bald hab' ich euch satt"* (41) und *„Auch ich hatte es satt"* (26) an, daß es trotz Liebe und Kochen immer wieder zu Appetitlosigkeit kommt. Das machen auch Redensarten wie „sauer sein" und „sauer aufstoßen" deutlich, die durch ein Adjektiv des Geschmacksinns ein gewisses Verärgertsein ausdrücken. So *„wird Ilsebill am Telefon*

[4] Zahlen in Klammern beziehen sich auf folgende Ausgabe des Romans: Günter Grass, *Der Butt.* Darmstadt und Neuwied: Hermann-Luchterhand-Verlag, 1977. Im ganzen befinden sich etwa 280 Sprichwörter und Redensarten in diesem Roman, wovon 71 im vorliegenden Aufsatz zitiert werden.

[5] Später im Roman heißt es, daß Männer am Vatertag frei sein wollen „vom Strickstrumpf, dem Abwasch, *dem Haar in der Suppe"* (S. 575).

[6] Vgl. *Schweizer Illustrierte,* Nr. 5 (27. Januar 1975), S. 30—31.

sauer" (519) oder „*sie war (einmal) nicht sauer*" (185), und ein lakonisches „*Sauer stieß es ihm auf*" (312) vermag ebenso effektiv eine gereizte Stimmung auszudrücken.
Aus der Sprache des Kochens kommen ebenfalls Redensarten wie „(Als ich) *eine alte Geschichte aufwärmte*" (482), „*ein Abwasch*" (483), „*olle Kamellen*" (27) und das sprichwörtliche „*Gäste sind auch nur verlängerte Suppen,* jeweils Gewürz, die unvermeidliche Zugabe" (467). Emanzipatorischer, wenn auch immer noch an einen dampfenden Topf auf dem Herd erinnernd, ist folgende Forderung einer modernen Frau zu verstehen: „Und wenn es den Männern an Mumm fehle, werde es Aufgabe der Frauen sein, *ihren Männern Dampf zu machen*" (641). Daß es in der Küche kocht, vielleicht auch überkocht, wird ausgedrückt durch die Redensart „*Die Küche (ist) wie aus dem Häuschen.* Immerzu Revolution" (25). Und hierher gehören auch solche Redensarten, die sich auf den Mund beziehen, wie etwa „*kriegt den Rachen nicht voll*" (29), „*sie hat die puritanische Maulsperre*" (258), „*das Maul stopfen*" (186) und „*nur von der Hand in den Mund leben*" (283).
Typisch für Grass ist natürlich, daß die Liebe und das Kochen nicht nur durch den Magen, sondern auch durch das Gedärm geht[7], und so bringt Grass, wohl in ironischer Anlehnung an Heinrich Bölls *Gruppenbild mit Dame* (1971), ein ganzes Kapitel über „den Kot beschauen" und eines über „den Arsch der dicken Gret." Da überrascht es kaum, daß Grass über „*den Arsch lecken*" (259) seine Bemerkungen macht und schließlich auch eine Reihe von redensartlichen Euphemismen über den Stuhlgang zusammenstellt: „Einzig Kleinkinder haben noch dieses natürliche Verhältnis zu den Ergebnissen ihrer Verdauung und zum lustvollen Vorgang des Stoffwechsels, den die Erwachsenen wortreich umschrieben haben: Aamachen, Würstchenmachen, groß- oder kleinmachen. Oder *man geht sein Geschäft verrichten.* Oder *geht dorthin, wo auch der Kaiser zu Fuß hin muß. Man muß mal kurz verschwinden, ein stilles Örtchen aufsuchen*" (302). Hier reiht Grass Redensartenassoziationen auf, wie er sie schon in seinem Roman *Hundejahre* zusammenstellte, wo er zum Beispiel ganz einfach das Sprichwort „Zeit heilt Wunden" nahm und es dann folgendermaßen abwandelte: „Musik heilt Wunden. Glaube heilt Wunden. Kunst heilt Wunden. Besonders Liebe heilt Wunden."[8]

[7] Vgl. Karasek (wie Anm. 2), S. 103, Sp. 3: „Die Liebe von Grass geht durch Magen und Gedärm, betrachtet den Stuhlgang wie Auspizien, entfaltet eine Innerlichkeit an Innereien und läßt aus allen vier Himmelsrichtungen und sämtlichen Gesäßen die Winde los."

[8] Günter Grass, *Hundejahre.* Darmstadt und Neuwied: Hermann-Luchterhand-Verlag, 1963. S. 466.

Aus den bisherigen Beispielen geht hervor, daß die kulinarische Redensartenverwendung nicht gerade dem Leser das Wasser im Mund zusammenlaufen läßt.[9] Es handelt sich um problematisches und proletarisches Kochen, das heißt auch um die Frage nach der Welternährung. Schon früh im Roman heißt es über die Köchin und Kartoffelschälerin Amanda, daß sie „immer vom Daumen weg(schälte), *wenn ihre Geschichten ins Kraut schossen*" (24). Die Redensart „ins Kraut schießen" hat eine negative Bedeutung, nämlich die, daß etwas Schlechtes oder Gefährliches rasch zunimmt. Drei Seiten später steht dann die provozierende Aussage „Was das heißt: *Am Hungertuch nagen*" (27)[10]. Und danach kommt Grass noch zweimal auf diese Redensart zurück, die somit leitmotivisch das eine große Anliegen von Grass summiert, und zwar, gegen das weitverbreitete Hungerleiden eine Lanze zu brechen. Im Roman heißt es:

> Man müßte einen Hungerreport schreiben. Man müßte historischen, gegenwärtigen, zukünftigen Hunger ins Verhältnis setzen. Die Hungersnot um 1317, als nur noch Schwadengrütze half. Die Fleischverknappung um 1520, worauf Mehlklöße, Klietern, Klunkern und Keilchen erfunden wurden. Der Hunger in Preußen vor der Einführung der Kartoffel und der andauernde Hunger in Bangladesch. Man müßte Hungergestik, Hungersprache aufzeichnen. Verhalten bei Hungererwartung. Beschwörung zurückliegender Hungerszeiten: der Steckrübenwinter siebzehn. Das klitschige Maisbrot fünfundvierzig. Was das heißt, *am Hungertuch nagen?* Wir brauchen einen Katalog Hungerzitate (222).

Es überrascht, daß Grass, der doch sonst von einer assoziierenden Sprachgewalt getrieben wird, hier nicht gleich seinen eigenen Sprachkatalog aufstellt. An das bildhafte „am Hungertuch nagen" lassen sich leicht folgende Sprichwörter und Redensarten anschließen, die aufweisen, wie sich das Problem des Hungers volkssprachlich in allgemeinen Formeln niedergeschlagen hat[11]:

[9] Vgl. auch Siegfried Schober, „Der Butt und die Ilsebills", *Der Spiegel*, Nr. 31 (26. Juli 1976), S. 126.

[10] Für eine detaillierte sprach- und kulturgeschichtliche Erklärung dieser Redensart siehe Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg i. B.: Herder-Verlag, 1973. Bd. I, S. 456—457. Vgl. auch Otto Urbach, „Am Hungertuch nagen", *Muttersprache*, 52 (1937), 329—330.

[11] Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964 (Neudruck). Bd. II, Sp. 908—919. Allein für „Hunger" verzeichnet Wander 204 Sprichwörter und Redensarten.

Aus Hunger stehlen ist keine Sünde.
Dem Hunger ist nicht wohl predigen.
Der Hunger ist ein guter Koch.
Der Hunger ist ein scharfes Schwert.
Der Hunger ist stärker als die Liebe.
Der Hunger kocht rohe Bohnen süß.
Der Hunger regiert das Volk.
Hunger erobert die stärkste Festung.
Hunger fürchtet keinen Galgen.
Hunger ist ein schlimmer Gast.
Hunger kennt kein Gebot.
Hunger tut weh.
Hunger vertreibt den Schlaf.
Den Hunger mit Wind stillen.
Der Hunger sieht ihm aus den Augen.
Er hat Hunger für zehn.
Er kann vor Hunger nicht kacken.
Hunger und Kummer leiden.

Schließlich integriert Grass dann noch die Redensart „am Hungertuch nagen" als Überschrift eines Gedichts in seinen Roman, wovon die ersten beiden Strophen das Problem der Welternährung, des Überflusses auf der einen und des Mangels auf der anderen Seite, drastisch darstellen:

Am Hungertuch nagen

Immer schon sprach aus hohlem Bauch
die Mehlschütte Trost,
und Schnee fiel wie zum Beweis.

Nagte er nur die verhängte Karwoche lang,
wäre das Fasten ein Spaß,
Fladen mit nichts zu beißen,
aber es deckt den Winter über bis in den März
das Tuch totenstill meine Gegend,
während woanders die Speicher schlau
und die Märkte gesättigt sind. (416—417)

Wird also die Geschichte der Ernährung und des Kochens auf diese Weise sehr skeptisch geschildert, so stellt Grass auch die Emanzipation in Frage, „die sich an männlichen Leitbildern orientiert, die eigentlich nur gleichziehen will"[12]. So zeigt sich seine Geschichte der Emanzipation eher pessimistisch, dargestellt

[12] Raddatz (wie Anm. 1), S. 9, Sp. 4.

an altüberlieferten Redensarten und Sprichwörtern, die dem Feminismus fremd sind.[13] Diesbezüglich spricht Martin Walser in seinem Roman *Halbzeit* (1960) ganz richtig über den „von Männern verwalteten Sprachgeist"[14], der sich an solchen Sprichwörtern wie *„ein Mann — ein Wort"* (34) und *„unter die Haube kommen"* (335) zeigt. Exemplarisch dafür ist wohl das Sprichwort „Selbst ist der Mann", das freilich neuerdings als Zeitungs- und Werbungsüberschrift auch zu „Selbst ist die Frau"[15] abgewandelt wurde.

Grass ist sich dieser Vorherrschaft des Mannes in Redensarten durchaus bewußt, doch variiert er die Redensart *„etwas an den Mann bringen"* (579) noch keineswegs zu „etwas an die Frau bringen". Interessant ist aber, wie er mit der Redensart „seinen Mann stehen" umgeht: Da heißt es einmal in bewußter Gegenüberstellung von Frau und Mann provozierend und gleichberechtigend *„Manch eine Frau steht durchaus ihren Mann"* (45), und über vier junge Frauen wird folgendes berichtet: „Sag' ich ja: waren tüchtig, lebenslustig und nicht ohne Ehrgeiz. *Man stand seinen Mann,* ohne einer von diesen Scheißmännern zu sein" (579). Schließlich sei auch noch folgender Satz zitiert, worin sich die Argumentation mit einer Redensart als sehr wirkungsvoll erweist: „Das feministische Tribunal (hat) nicht zu Unrecht die ‚Institution Liebe' als männliches Unterdrückungswerkzeug denunziert; obgleich im Wortbild *‚sich einen Mann angeln'* der Köder in andere Richtung geworfen wird" (173).

Viele Redensarten werden von Grass verwendet, um darzustellen, wie die Frauen sich langsam von dem Joch der Männer befreien: Da wird ein Mann *„streng ins Verhör genommen"* (169), Schimpfworte werden ihm *„an den Kopf (geworfen)"* (421), Frauen *„lassen sich nicht das Wort abschneiden"* (664), eine Frau hat *„ihnen (Männern) den Star gestochen"* (603), hat *„ein Dutzend Männer abgenutzt zu den Akten gelegt"* (585), wird *„den alten Adam auf Vordermann bringen"* (596), *„hat die Hosen an"* (586) und *„behält das letzte Wort"* (551). Alle diese Redensarten emotionalisieren den Emanzipationskampf, was auch im folgenden Paragraphen die Redensarten „auf etwas scheißen" und „etwas im Griff haben" machen:

> *Ich scheiss' auf die Vergangenheit.* Heute wird unterdrückt. Überall. Wie in Polen, auch wenn da sowas wie Kommunis-

[13] Vgl. Wolfgang Mieder, *Das Sprichwort in unserer Zeit.* Frauenfeld: Huber-Verlag, 1975. S. 75—76.

[14] Martin Walser, *Halbzeit.* München: Knaur-Verlag, 1963. S. 46.

[15] Vgl. *Schweizer Illustrierte,* Nr. 6 (3. Februar 1975), S. 39, und *Hör zu,* Nr. 46 (15.—21. November 1975), S. 123.

mus ist. Die haben da nicht nur gegen die Preiserhöhung gestreikt. Das waren da nicht nur übliche Hausfrauensorgen. Da war mehr los. Und das geht weiter da. Was uns fehlt, ist die große Aktion. Raus müssen wir und schreien. Verweigern müssen wir uns. Und nicht nur im Bett. Überhaupt und total! Bis nichts mehr läuft. Bis die Herren gekrochen kommen. *Bis wir die Sache im Griff haben!* (648—649)

Inzwischen wird weiter gestritten, der Geschlechterkampf in den Ehen ausgefochten, wobei die Ehe redensartlich beschrieben wird als *„die Ehe (ist) ein Joch"* (169) und *„seine Ehe (ist) ein Kreuz"* (194). Auch wird festgestellt, „mit Liebe habe die Ehe nichts gemein. Die Ehe schaffe Sicherheit; *der Liebe könne nur Leid folgen"* (332). Argument und Streit reihen sich aneinander: Hier *„schnitt (ihm) Ilsebill kühl den Faden"* (499), da *„riß ihr der Faden"* (162), hier heißt es *„Es wird bei der Stange geblieben"* (131) oder *„Also bleiben wir auf dem Teppich"* (12) und da *„Was der kann, hab' ich im kleinen Finger"* (591). Nur einmal findet sich das ausgleichende *„Schwamm drüber.* Vergessen wir das" (128).
Wie auch bei den Redensarten, die sich auf die Küche und das Kochen beziehen, benutzt Grass auf dem emanzipatorischen Gebiet skatalogische und sexuelle Sprachmuster, um seine Argumente volkssprachlich-drastisch zu unterstreichen. So werden Streitsituationen mit dem Ausdruck *„Hätte der Hund nicht geschissen, hätt' er den Hasen gefangen"* (406) charakterisiert und impotenten Männern, von denen es im Roman genug gibt, wird sogar folgendes Rezept angeboten:

> Man nehme zwölf bis siebzehn Hahnenkämme, lege sie in warmer Milch ein, bis sich die Hahnenkammhaut leicht abstreifen läßt, wässere die Kämme kalt, damit ihr Rot erblaßt und erstaunlich weiß wird, beträufle sie dann mit Zitrone..., wälze die Kämme in geschlagenem Ei, brate sie beiderseits kurz und serviere sie auf in Butter gedünsteten Sellerieschеiben jedem Männchen, dem es... schwerfällt, *stramm seinen Mann zu stehen,* gockelhaft mannhaft auch dann zu sein, wenn es Grund genug gibt, *das Köpfchen hängen zu lassen.* (292)

Vom impotenten *„Köpfchen hängen lassen"* (380) ist später nochmals die Rede, und auch in diesem nächsten Beispiel nimmt die Redensart „Bescheid stoßen" sexuelle Bedeutungen an: *„Ich hätte den Weibern Bescheid gestoßen.* Mich hätten die nicht zum Männchen verschnitten" (400). Aufs Skatalogische bezieht sich schließ-

lich auch *„Macht euch bloß nicht ins Hemd“* (600), und auch das dreimalige *„die ganz große Sau loslassen“* (276, 576, 596) verweist auf die nicht wenigen grobianisch ungeschlachten Stellen des Romans.
Doch all diese Wortkämpfe vermögen anscheinend nichts daran zu ändern, daß „es *schwarz auf weiß* die Geschichte (gibt), wie sie von Männern gemacht und von Männern unter der Devise ‚Männer machen Geschichte‘ interpretiert worden sei“ (60). Denn immer noch gilt:

> *Das alte Lied,* meine Damen! Frauen empfangen, tragen aus, gebären, geben die Brust, ziehen auf, sehen eins von sechs Kindern wegsterben, kriegen ein neues wie nichts reingehängt, das sie austragen, nach wie vor unter Schmerzen gebären, an diese, an jene Brust nehmen, Mamasagen und Laufen lehren; bis sich die Mädchen — und hier zählen grundsätzlich nur Töchter — für irgendeinen Kerl breit machen und wieder empfangen, was ausgetragen immer noch und nur von Müttern geboren wird (500).

Und so fragt man sich am Ende der langen Lektüre, was denn nun die Botschaft dieses so relevanten Romans ist. Gewiß, wie es im Roman heißt, der Butt (und so die ganze Männergesellschaft) hat *„endlich einen Denkzettel bekommen“* (498). Das letzte Gedicht drückt es redensartlich noch drastischer aus:

> *Mannomann*
> Hör schon auf.
> *Machen Punkt.*
> Du bist doch fertig, Mann, und nur noch läufig.

Das ganze Gedicht takelt den Mann ab, der nichts mehr zu bestellen hat. Und doch endet das Gedicht symbolisch mit der Frage „Was, Mannomann, wird deine Frau dazu sagen“ (683)? So ist Günter Grass' kulinarischer und emanzipatorischer Roman keine Utopie, sondern eine schwerwiegende Bilanz dessen, wie sich die Menschheit an der wahren Liebe, sei es nun Liebe zwischen den Geschlechtern oder allgemeiner die Nächstenliebe, vorbeigekocht hat. Damit klagt Grass an und zeigt erneut sein Engagement an einem Zeitgeschehen, worüber auch das Sprichwort „Viele Köche verderben den Brei“ stehen könnte, ein Sprichwort, das Günter Grass interessanterweise trotz brodelnder Kochtöpfe und vieler Köchinnen nicht verwendet hat.